Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 33 (1981)

Heft: 22

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3. Arbeitsweisen der Parodie: Verkleinerung, Verzerrung, Profanierung, ein Die-Dinge-beim-Namen-nennen, eine realistischere Sicht auf die Motive der Helden (Eigennutz ist ein allemal plausiblerer Grund für Heldentaten als Altruismus und Verpflichtung), Anachronismen und Zitate aus disparaten Lebensbereichen/Filmkonventionen.
4. Die Genre-Parodie als Entspannung gegenüber einem allzu stark gewordenen Gemütsdruck durch die in verschiedenen Genres praktizierte Ästhetik des Schocks (Vereinfacht gesagt: Nach einer gewissen Zeit sind die in manchen Genres angerichteten Blutbäder ganz einfach nicht mehr zu ertragen).
5. Die Genre-Parodie als Hommage und «Nostalgie». Zu manchen Formen des populären Films gibt es keinen anderen Zugang mehr als über die (vielleicht auch sanfte) Parodie; dazu gehören etwa der romantische, abenteuerliche Kostümfilm, der «gotische» Horrorfilm oder der viktorianische Detektivfilm.
6. Nicht zuletzt sind Genre-Parodien dazu angetan, uns die «Sprache des Kinos» zu lehren, wo sie bewusst einen Bruch zwischen dem Bezeichnenden und dem Bezeichneten entstehen lassen. Zu den beliebtesten Gags in vielen dieser Filme gehören solche, die sich auf die Technik der Filmherstellung beziehen. Genre-Parodien sind gleichsam die widerborstigen Essays über eine Sprache, in der es sich so leicht träumen und so schwer denken lässt.

Georg Seesslen

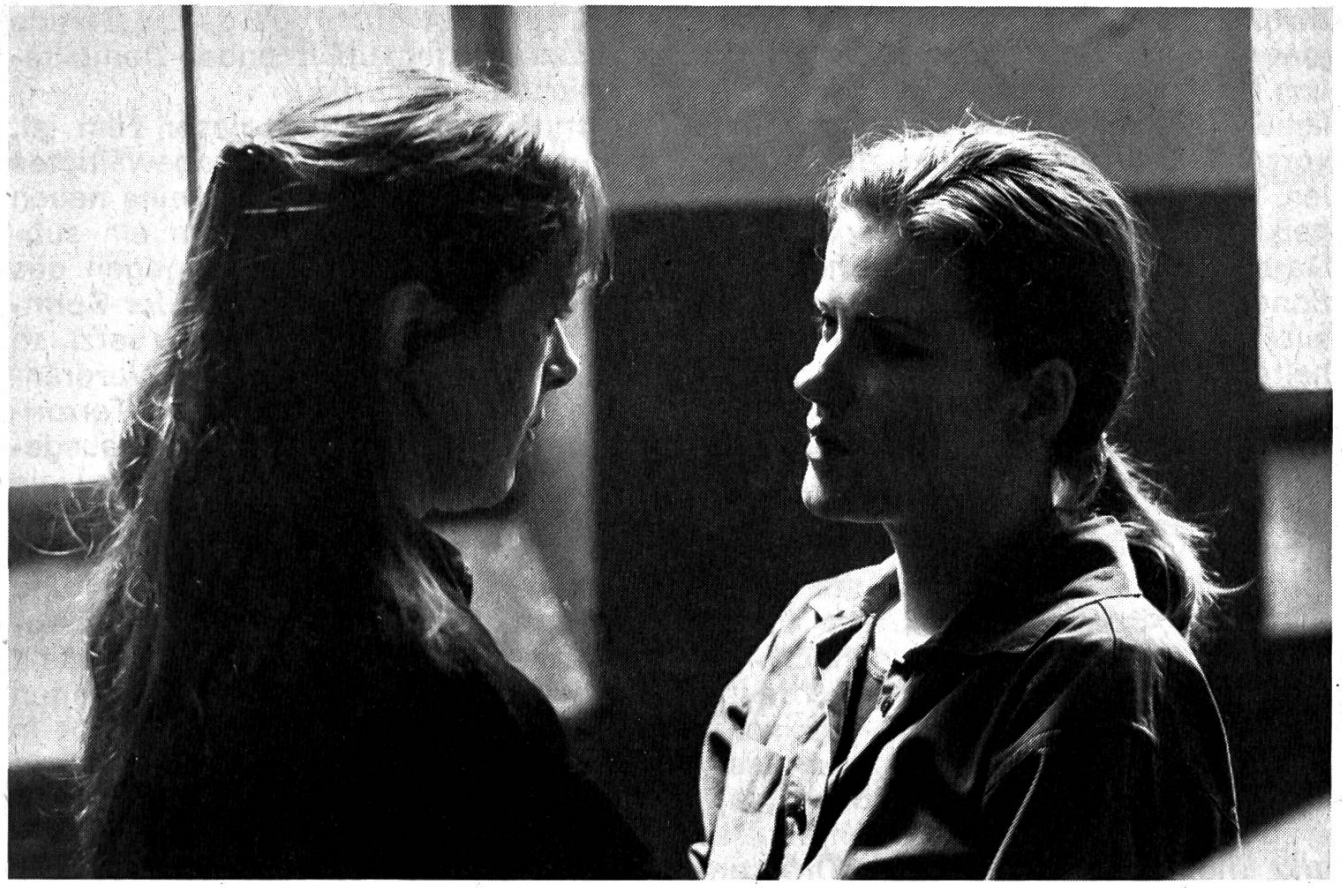
FILMKRITIK

Die bleierne Zeit

BRD 1981. Regie: Margarethe von Trotta (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/282)

Am 28. Oktober 1977 wurden in Stuttgart die deutschen Terroristen Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan Carl Raspe beerdigt. Bei dieser Gelegenheit lernte Margarethe von Trotta, die mit ihrem Mann Volker Schlöndorff und Alexander Kluge Aufnahmen für den Film «Deutschland im Herbst» machte, Gudruns Schwester Christiane kennen. Daraus entwickelte sich ein enger Kontakt zwischen den beiden Frauen, in dessen Verlauf Margarethe von Trotta viel über die beiden Schwestern, ihre Jugendzeit in einer protestantischen Pfarrersfamilie und ihre weitere, von den Ereignissen des Jahres 1968 beeinflusste Entwicklung vernahm. Die dubiosen Umstände, unter denen die drei Terroristen im Stammheimer Gefängnis starben, gelten offiziell als geklärt. Mit der staatlichen Selbstmord-Version konnte sich jedoch die Journalistin Christiane Ensslin nicht abfinden. Sie machte es sich zur Lebensaufgabe, zu beweisen, dass die Selbstmordtheorie nicht stimmen kann. Ihr Buch über die Todesumstände ihrer Schwester soll noch in diesem Jahr im Verlag 2001 erscheinen.
Diese Begegnung mit Christiane Ensslin und das Schicksal der beiden Schwestern bilden den Ausgangspunkt zum Film «Die bleierne Zeit». Er sollte ursprünglich «Die deutschen Schwestern» heissen, weil so viel «typisch Deutsches» im Lebensweg der beiden Frauen aufscheint. Dieser Titel wurde jedoch fallen gelassen, weil Margarethe von Trottas vorangehender Film bereits «Schwestern oder Die Balance des Glücks» heisst. «So kam ich auf ‹Die bleierne Zeit›, ein Hölderlin-Zitat, das in meinem Film vorkommt. Auch schienen mir schon die fünfziger Jahre in Deutschland eine ‹bleierne Zeit›, und die heutige Zeit, in der ich lebe, empfinde ich als bleiern, weil sich nichts fortbewegt.» Dass sich Margarethe von Trotta in zwei von ihren drei Filmen mit einer Schwester-Beziehung befasst, hat auch autobiografische Gründe. Margarethe von Trotta ist allein aufgewachsen. Sie wusste nicht, dass sie eine Schwester hatte, bis sich nach dem

Tode ihrer Mutter plötzlich eine solche meldete. Diese ungelebte Schwesterbeziehung hat sie äusserst betroffen gemacht. Darüber hinaus gibt es noch andere Affinitäten zu den Ensslin-Schwestern: Wie diese ist auch die gleichaltrige Margarethe von Trotta eine engagierte Frau, die aktiv in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen der Bundesrepublik steht.
Die Parallelen zwischen der Filmhandlung und authentischen Personen und Geschehnissen sind offensichtlich. Dennoch ist «Die bleierne Zeit» kein biografischer Film und auch kein Film über den Terrorismus in Deutschland. Vielmehr ist es ein Film über ein gesellschaftliches Klima und über die sehr unterschiedliche Weise, auf die gesellschaftspolitischen Befindlichkeiten in der Bundesrepublik zu reagieren. Gudrun (im Film Marianne) wählt den gewalttätigen Kampf aus dem Untergrund, Christiane (im Film Juliane) wählt den Weg der kleinen Schritte, der Argumente und des persönlichen Einsatzes innerhalb demokratischer Gegebenheiten. Im Mittelpunkt stehen die Beziehung der beiden Schwestern zueinander und die Frage, wie jemand dazu kommt, unter Aufgabe persönlicher Bindungen und der materiellen Existenz, einsam und völlig auf sich allein gestellt, hartnäckig zu versuchen, den Beweis zu erbringen, dass der Tod der Schwester kein Freitod war. Und wie in «Schwestern» sind auch in «Die bleierne Zeit» Identitätsansprüche und Abhängigkeiten zwischen Schwestern ein zentrales Thema.
Geboren in den Kriegsjahren, wuchsen Juliane (Jutta Lampe) und Marianne (Barbara Sukowa) in den bürgerlichen Verhältnissen einer Pastorsfamilie auf. Ihre Kindheit war geprägt vom autoritären Moralanspruch des Vaters, überschattet von der unbewältigten grausigen Vergangenheit der Nazizeit und bestimmt von den restaurativen Tendenzen der Adenauerepoche. Während die ältere Juliane immer stärker in Opposition zu Elternhaus und Schule geriet, war Marianne die unproblematische, brave Tochter, die sich dem Vater gehorsam unterordnete. In den sechziger und siebziger Jahren reagierten beide auf unterschiedliche Weise auf die Herausforderungen der politischen Gegebenheiten. Juliane wurde pragmatisch aktiv: Sie lebt mit Wolfgang (Rüdiger Vogler), einem Architekten, zusammen, verzichtet bewusst auf Kinder, ist als Redaktorin bei einer Frauenzeitschrift und in der Frauenbewegung tätig, um ihren aktiven Beitrag zur schrittweisen Veränderung der Gesellschaft zu leisten. Marianne blieb zunächst noch die brave Bürgerstochter, heiratete Werner (Luc Bondy) und bekam ein Kind. Mit der 68er Bewegung wird die sanfte, aber moralisch rigorose Marianne politisch radikalisiert, verlässt Mann und Kind und geht in den Untergrund, da sie nur noch in der Gewalt ein Mittel zur gesellschaftlichen Veränderung sehen kann. Da beide ähnliche Ziele, jedoch mit völlig entgegengesetzten Mitteln verfolgen, sind sie Gesinnungsgenossinnen und Gegnerinnen zugleich. Über diesem Rollentausch zerbricht ihre früher enge Beziehung fast ganz.
Diese Vorgeschichte wird im Verlauf des Films durch Rückblenden erschlossen. Der Film beginnt damit, dass Werner, der Ex-Mann Mariannes, mit seinem vierjährigen Sohn Jan in der Wohnung Julianes erscheint und sie verzweifelt bittet, für Jan zu sorgen, da er einen Auftrag im fernen Osten bekommen habe. Juliane erklärt sich widerwillig bereit, Jan einige Tage zu behalten. Kurz darauf bringt sich Werner um, sodass sich Juliane gezwungen sieht, Jan einer Pflegefamilie zu übergeben. Bei einer späteren Begegnung zwischen Juliane und Marianne kommt es deswegen zu einer heftigen Auseinandersetzung, da auch Marianne verlangt, Juliane müsse für Jan sorgen, da sie in ihrem politischen Kampf wichtigeres zu tun habe. Aber Juliane will sich nicht das Leben aufzwingen lassen, das Marianne nicht mehr führen will. Ihre unvereinbaren Gegensätze werden verstärkt sichtbar, als Marianne, von der Guerrilla-Ausbildung bei der El-Fatah in Beirut zurückgekehrt, eines nachts mit Genossen in Julianes und Wolfgangs Wohnung auftaucht und barsch Kaffee und Kleider beansprucht. Für Julianes



Jutta Lampe und Barbara Sukowa.

Leben hat Marianne nur Verachtung und blanken Hohn übrig.
Eine neue Phase in der Beziehung der Schwestern tritt ein, als Marianne gefasst wird und ins Zuchthaus kommt. Juliane schreibt ihr, besucht sie im Gefängnis und wird zur einzigen Bezugsperson für Marianne. Diese steht Juliane zunächst ablehnend gegenüber, stellt arrogant Forderungen, verlangt unwirsch Hilfe von draussen und kritisiert sie unnachgiebig. Aber auf der Basis einer unverbrüchlichen schwesterlichen Solidarität kommen sich die beiden Frauen menschlich immer näher. Diese Auseinandersetzung in den Gefängnissprechzellen, ständig beobachtet von Beamten, zuerst im gleichen Raum einander gegenübersitzend, nach der Verlegung in einen modernen Sicherheitstrakt durch Glasscheiben getrennt, formen sich zu einem äusserst hartnäckigen, aber auch ungemein differenzierten Ringen der beiden Frauen um ihre menschliche und politische Position. Dabei lernt Juliane die teils unmenschlichen und unwürdigen Bedingungen der Isolierhaft kennen. Diese gemeinsame Erfahrung stärkt die Beziehung der Schwestern wieder. Für diese Annäherung, ja fast Identifizierung findet Margarethe von Trotta eindrückliche Szenen, etwa wenn die beiden spontan ihre Pullover tauschen oder ihre Gesichter sich im Trennglas übereinander spiegeln (ein Verweis auf Bergmans «Persona» drängt sich unwillkürlich auf).
Durch den Tod Mariannes findet diese Entwicklung ein plötzliches Ende. Mit verbissener Energie wirft sich Juliane darauf, die «Wahrheit» über ihren Tod herauszufinden. Durch ihre Nachforschungen, die zugleich ein Nacherleben der Verzweiflung und des Leidensweges der Schwester sind, wird Juliane völlig isoliert, da Wolfgang dieser Belastung ihrer Beziehung nicht gewachsen ist. Als sie Jahre später ihre Ergebnisse einem Redaktor zur Veröffentlichung anbietet, ist dieser überhaupt nicht daran interessiert. Marianne und Julianes «Wahrheit» ist inzwischen «Schnee vom letzten Jahr» und «kalter Kaffee» geworden.
Obwohl Margarethe von Trotta keinen

Zweifel daran lässt, dass ihre Position jener von Juliane näher steht als der von Marianne, stellt sie zwei gegensätzliche Haltungen nebeneinander, ohne vorschnell zu urteilen und zu verurteilen. Der Regisseurin gelingt dabei eine heikle Gratwanderung zwischen der Darstellung konträrer politischer Positionen und der Schilderung privater, subjektiver Beziehungen und Gegebenheiten. Höchst subtil und differenziert werden die Entwicklung der beiden Schwestern, ihre gegensätzliche Lebensweise und ihr unterschiedlicher gesellschaftspolitischer Kampf herausgearbeitet und in Beziehung gesetzt zu ihrer Kindheit und dem gesellschaftlichen Klima der Bundesrepublik. Die formal nicht immer überzeugenden Rückblenden dienen dabei weniger der Verdeutlichung psychologischer und politischer Schlüsselerlebnisse, sondern als assoziative Verweise auf Details, die schlagartig Licht auf bestimmte Verhältnisse und Erlebnisse werfen. Diese Differenzierung ist nicht zuletzt auch ein Verdienst der beiden grossartigen Darstellerinnen Jutta Lampe und Barbara Sukowa.

Margarethe von Trotta versteht ihren Film als «Trauerarbeit», gerichtet gegen das schnelle Vergessen. Wo immer in Deutschland eine Schuld oder ein Konfliktstoff auftauche, würden sie von der Allgemeinheit sehr schnell vergessen und verdrängt. Juliane leiste «Trauerarbeit, fast eine Totengräberarbeit, Trauerarbeit kann sich an einer Person festmachen, aber auch an einem Land. Trauerarbeit ist etwas, wozu wir Deutschen nach 45 Jahren nicht fähig waren. Wir waren schnell dabei, Schuld und Verantwortung beiseite zu schieben. Die Tendenz in der Öffentlichkeit, Schuldgefühle erst gar nicht zuzulassen oder möglichst rasch zu vergessen, ist immer noch da. Nach dem Tod von Ulrike Meinhof und dem Tod der drei Stammheimer wurde trotz widersprüchlicher Angaben in den Untersuchungsergebnissen eilfertig behauptet, dass es sich um Selbstmord handelt. Ich meine, dass es möglich sein muss, auch einmal Zweifel an sich heranzulassen, um die eigene Geschichte in den Griff zu kriegen, sonst ist doch das ganze Gerede von unserer funktionierenden Demokratie nicht glaubwürdig.»

So mutig und wichtig dieser Film ist, weil er ein ganz und gar unbewältigtes Thema aufgreift und dabei keine neuen Feindbilder aufbaut, sondern ein subjektives, menschliches Bild gegen das von den Medien, allen voran der Springer-Presse, verbreitete Zerrbild setzt, so ist es vielleicht auch eine Art Verdrängung, wenn die Gewalttaten der Terroristen und ihre Opfer fast völlig ausgespart bleiben. Zwar liegt es auf der Linie der konsequent eingehaltenen Perspektive Julianes, dass weder Mariannes Banküberfälle, Verhaftung und Tod und somit auch nicht andere Gewaltereignisse dargestellt sind. Damit entfällt aber beispielsweise für einen jungen Zuschauer, der die Ereignisse nicht in Erinnerung hat, ein wesentlicher Aspekt zum Verständnis der damaligen (teilweise hysterischen) Reaktionen auf die Terroristen. Wenn Jan, den Juliane schliesslich doch zu sich genommen hat, nachdem Fanatiker ihn in einer Art Sippenhaft für die Mutter büssen liessen, indem sie ein scheussliches Attentat auf ihn unternahmen, am Schluss des Films «alles» über seine Mutter wissen will, dann wird ihm Juliane nicht nur über ihre Motive und Ziele, sondern auch über die Mittel und Taten, mit denen sie diese zu verwirklichen suchte, berichten müssen. (Das Drehbuch zum Film ist im Fischer Taschenbuchverlag, Nr. 3675, in der Reihe «Fischer Cinema» erschienen.) Franz Ulrich

---

Radiosender auf dem Brenner

wf. Nach «Radio Mont Blanc» soll demnächst ein weiteres Radioprojekt unweit unserer Landesgrenze verwirklicht werden. Ein internationales Konsortium – wie man vernimmt auch mit finanzieller Beteiligung von schweizerischen Zeitungsverlegern – will auf dem Brenner einen Sender installieren. Sein durch Werbung finanziertes Programm soll nach Süd- und Nordtirol, in den süddeutschen Raum, aber auch in die Ostschweiz, Zürich und in die Nordostschweiz ausgestrahlt werden.

KURZBESPRECHUNGEN

41. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» 18. November 1981

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift «ZOOM-FILMBERATER» – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Beau-Père (... ausgerechnet ihr Stiefvater) 81/296

Regie: Bertrand Blier; Buch: B. Blier nach seinem gleichnamigen Roman; Kamera: Sacha Vierney; Musik: Philippe Sarde; Darsteller: Patrick Dewaere, Ariel Besse, Maurice Ronet, Nicole Garcia, Nathalie Baye, Maurice Risch, Macha Méril u. a.; Produktion: Frankreich 1981, Sara, 122 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Ein halbwüchsiges Mädchen verliebt sich nach dem Unfalltod ihrer Mutter in deren Freund. Aus den kindlichen und väterlichen Zärtlichkeiten entsteht eine Liebesbeziehung, auf die sich auch der viel ältere Mann nach anfänglicher halbherziger Abwehr einlässt. Betrand Blier hat diesen delikaten Stoff mit viel Takt und bittersüssem Charme inszeniert, lässt ihn jedoch in einer unverbindlichen Zwielichtigkeit stecken.

E

Chariots of Fire (Die Stunde des Amateurs) 81/297

Regie: Hugh Hudson; Buch: Colin Wellana; Kamera: David Watkin; Musik: Vangelis Papathanassiou; Darsteller: Ben Cross, Ian Charleson, Nigel Havers, Cheryl Campbell, Alice Krige, John Gielgud u. a.; Produktion: Grossbritannien 1981, David Puttnam für Enigma, 124 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Der Film rekonstruiert die Vorgeschichte der Olympischen Spiele 1924 in Paris, indem er von 1919 an Ereignisse aus dem Leben der britischen Läuferequipe schildert. Vor allem die beiden herausragenden Figuren – der Jude Harold Abrahams und der schottische China-Missionar Eric Liddell – erfahren dabei eine Darstellung, die sich über die unmittelbare biografische Nachzeichnung hinaus ausweitet zur Reflexion über Standesdünkel, Festigkeit im Glauben, rassistische und chauvinistische Vorurteile. Zwar wird das Verschwinden des reinen Amateurs und das Heraufkommen neuer Trainingsmethoden sehr überzeugend vorgeführt, doch ist die Grenze zwischen der Darstellung historischer Sachverhalte und aktueller Botschaft des öftern nicht mehr auszumachen. → 23/81

J★

Les choix des armes (Die Wahl der Waffen) 81/298

Regie: Alain Corneau; Buch: A. Corneau und Michel Grisolia; Kamera: Pierre-William Glenn; Musik: Philippe Sarde; Darsteller: Yves Montand, Gérard Depardieu, Catherine Deneuve, Michel Galabru, Gerard Lauvin u. a.; Produktion: Frankreich 1980, Sara/Antenne 2/Parafrance/RMC, 135 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Ein entflohener Sträfling trifft auf einen ehemaligen Ganoven und mittlerweile gesetzestreuen Bürger und löst damit Ereignisse aus, die zum Tod der Frau des einstigen Gangsters und schliesslich auch dem des Ausbrechers führen. Der Ehemann, der zwischen Verlangen nach Rache und Solidarität mit dem Gejagten schwankt, verzichtet schliesslich auf seine Rache. Ein harter, effektreicher Gangsterfilm und zugleich ein Exempel auf die Sinnlosigkeit von Gewalt und den Sieg der Menschlichkeit. → 23/81

E★

TV/RADIO-TIP

Samstag, 21. November

15.00 Uhr, DRS I

Kultur auf dem Land

Im «Regionalfeuilleton» gehen Köbi Gantenbein und Peter Zeindler diesem Thema im Tösstal nach, sprechen mit Kulturschaffenden und Kulturkonsumenten über das Spannungsfeld Stadt-Land, das die Kulturszene beeinflusst. Es wird darüber gesprochen, wie Heimat und Kultur zusammenhängen, aber auch wie die Kultur der Heimatlosigkeit aussieht und wie die «Weltkultur», übermittelt durch die Massenmedien, lokale Auffassungen und Aktivitäten in der Kultur, beeinflusst. Im Tösstal versucht man die Eigenständigkeit zu erhalten und Wege gegen die Nivellierung zu finden.

22.20 Uhr, ARD

The Big Fix (Der grosse Trick)

Spielfilm von Jeremy Paul Kagan (USA 1978) mit Richard Dreyfuss, Bonnie Bedelia, John Lithgow. – Moses Wine war in der Studentenbewegung einst stark engagiert. Jetzt schlägt er sich als Privatdetektiv durch und hält nicht mehr viel von politischen Parolen. Als er auf den Spuren eines Mordfalls verbrecherische Machenschaften bei einer Gouverneurswahl in Kalifornien aufdeckt, bekommt er drastisch vor Augen geführt, was aus den Protagonisten der Protestbewegung alles werden kann. Der Regisseur Kagan nutzt das Genre des Detektiv-Films, um in eine publikumswirksame Rahmenhandlung ein selbstironisches Porträt der politisch orientierten Studentengeneration einzubetten, die nach stürmischen Protestaktionen während der sechziger Jahre in die Resignation abgedriftet ist.

Sonntag, 22. November

10.00 Uhr, ARD

Die Christen

Die verschiedenartigen Gründe für das zurückgegangene Interesse an der christlichen Kirche und christlichen Glaubensinhalten versucht Bamber Gascoigne zu beschreiben. Die wachsende Gleichgültigkeit hat verschiedene Ursachen: Die Naturwissenschaften stellen die Welt anders dar als die Bibel, die Methoden der historisch-kritischen Textanalyse, die Teile der Bibel als «unecht» entlarvt hat, die medizinische Versorgung, die Erhöhung der Lebenserwartung, die den Tod unsichtbar werden lässt, der Konsumwohlstand, der Fragen nach dem Sinn des Lebens blockiert.

11.00 Uhr, TV DRS

Die ungleichen Schwestern

In der medienkritischen Sendung sollen drei Wochenzeitungen der Schweiz einer genaueren Prüfung unterzogen werden. Unter der Leitung von André Picard und Ueli Heiniger diskutieren der Chefredaktor der «Weltwoche» Hans O. Staub, der Chefredaktor des neuen Ringierprodukts «Die Woche», Hanspeter Lebrument («Für Schweizerinnen und Schweizer, die in diesem Land und zu diesem Land etwas zu sagen haben») und von der neuen «Plattform für Gegeninformation», der «Wochen-Zeitung», die Delegierte des Redaktionskollektivs, Lotta Sutter, sowie als «professionelle Leser» Michael Haller («Der Spiegel») und Hugo Bütler («Neue Zürcher Zeitung»). Drei Wochenzeitungen auf dem Deutschschweizer Markt, trotz vielseitigen und gut ausgebauten Tageszeitungen, geht das auf die Dauer gut? Wird die Qual der Zahl zur Qual der Wahl?

20.00 Uhr, TV DRS

A Place in the Sun (Ein Platz an der Sonne)

Spielfilm von George Stevens (USA 1951) nach dem Roman «Eine amerikanische Tragödie» von Theodore Dreiser, mit Montgomery Clift, Elisabeth Taylor, Shelly Winters. – George Eastman möchte sein Los verbessern mit Hilfe seines Onkels, einem Fabrikbesitzer. Für Geld und Erfolg verrät er sein besseres Wesen, vernichtet seine Freundin Alice, durch ihn ledige Mutter geworden, zugunsten der reichen, schönen Angela. Obwohl er die Lage erkennt, ist er nicht bereit, seinen Karriere-Erfolg dem Glück der Freundin zu opfern. In seiner Ausweglosig-

Ekdin pratidin (Ein Tag wie jeder andere) 81/299

Regie und Buch: Mrinal Sen; Kamera: K. K. Mahajan; Darsteller: Satya Banerjee, Gita Sen, Mamata Shankar, Sreela Majumdar u. a.; Produktion: Indien 1979, Mrinal Sen, 94 Min.; Verleih: Cactus Film, Zürich.

Die älteste Tochter einer ehrbaren, aber ärmlichen Rentnerfamilie ist mit ihrem Verdienst deren finanzielle Stütze. Schlimm genug in Indien, dass sie als Frau arbeiten muss, spitzt sich die Situation krass zu, als sie ausnahmsweise einmal erst spät in der Nacht nach Hause kommt. Damit ist sie, völlig unabhängig von der Dringlichkeit und vom Grund ihres Wegbleibens, bei Hausbesitzer, Nachbarn, ja sogar bei ihren Eltern diskreditiert. Der Farbfilm schildert sorgfältig und einfühlsam die Existenzprobleme einer Bevölkerung, deren tradierte soziale Normen nicht mehr mit der realen oekumenischen Situation in Deckung zu bringen sind. – Ab etwa 14.

J★ Ein Tag wie jeder andere

El enemigo principal / Jatun auka (Der Hauptfeind) 81/300

Regie: Jorge Sanjines; Buch: J. Sanjines, Oscar Zambrano, Mario Arieta; Kamera: Hector Rios und Jorge Vignati; Musik: Camilo Cusi und bolivianische Volksmusik; Darsteller: Fausto Espinosa, Cesar Acevedo, Jorge Vignati, Consuelo Saavedra u. a.; Produktion: Bolivien 1974, Ukamau, 100 Min.; Verleih: Cinélibre, Basel.

Angeleitet von Guerilleros rächen Indios die Ermordung eines Bauern durch einen reichen Grundbesitzer. Ein karger, archaisch strenger Film, der die Kontinuität der Unterdrückung in der Dritten Welt darstellt und den bewaffneten Kampf als einzigen Ausweg aus der Ohnmacht der Ausgebeuteten sieht.

E★ Der Hauptfeind

El faham / Le charbonnier (Der Köhler) 81/301

Regie und Buch: Mohamed Bouamari; Kamera: Daho Boukerche; Darsteller: Moustapha El Anka, Fatouma Ousliha u. a.; Produktion: Algerien 1972, ONCIC, 99 Min.; nicht im Verleih.

Die Geschichte eines Köhlers und einer Töpferin mit ihren zwei Kindern, deren Produkte – Holzkohle und irdene Töpfe – durch die wirtschaftliche Umstellung auf Gas und Plastikgeschirr überflüssig werden. Darauf beginnt das Paar zu handeln und sich zu verändern. Mit Sensibilität und sparsamen Mitteln schildert der Film die Probleme, die sich bei der wirtschaftlichen Entwicklung und Industrialisierung Algeriens stellen, Probleme, die exemplarisch sind für die Dritte Welt überhaupt.

J★★ Der Köhler

Hungerjahre 81/302

Regie und Buch: Jutta Brückner; Kamera: Jörg Jeshel und Rainer Merz; Musik: Johannes Schmölling; Darsteller: Britta Pohland, Sylvia Ulrich, Claus Jurichs, Hilla Preuss u. a.; Produktion: BRD 1980, Jutta Brückner/ZDF, 114 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich.
Die autobiografische Geschichte einer 13–16jährigen in der Zeit des materiellen Wiederaufstiegs der Bundesrepublik Deutschland in den fünfziger Jahren. Jutta Brückners konsequent aus der Perspektive der Frau geschaffener Film deckt Normen und Zwänge auf, die verinnerlicht werden und zu Zwangshaltungen, Verdrängungen und Angst führen. Schicht um Schicht legt der Film solche antrainierten Zwänge frei, macht ihre Folgen sichtbar in der unterdrückten, gehemmten Körperlichkeit des Mädchens, aber auch in der politisch-gesellschaftlichen Realität der Adenauerzeit. – Ab etwa 14. →6/80 (S. 12) u. 23/81

J★★

keit fingiert er einen Unfall, doch spielt ihm das Schicksal auf eigenartige Weise mit. Die Kritik am Erfolgskalkül des «Amerikan way of life», die Ungerechtigkeit der Besitzverhältnisse, wird durch die etwas romantische Verfilmung des Romans abgeschwächt.

Montag, 23. November

20.15 Uhr, ZDF

«Weil ich den grossen Druck nicht ertrage»

Über die lautstark protestierende Jugend ist viel zu hören. Was ist mit jenen, die im Alkohol, in Flipperhallen, mit ihren «heissen Öfen» und an kalten Vorstadtecken alles vergessen wollen, was ihnen Druck macht? «Kontakte», Magazin für Lebensfragen, lässt Jugendliche zwischen 15 und 20 Jahren in einem Haus der offenen Tür zu Wort kommen, deren elementare Lebenserfahrung die Aussage «Dagegen kannste nichts machen» ist. (Wiederholung: 24. November im gemeinsamen Vormittagsprogramm ARD/ZDF)

22.05 Uhr, TV DRS

Bako, l'autre rive

Spielfilm von Jacques Champreux (Senegal/Frankreich 1978) mit Sidiki Bakaba, Doura Mané, Cheik Doukourée. – In der Reihe «Fremde Länder, fremder Film» wird dieser eindrückliche Film aus der Dritten Welt den Zuschauern nahegebracht. Der Film schildert das Schicksal des jungen Bauern Boubakar Sako, der aus Mali nach Frankreich auszuwandern versucht. Zunächst erhält man Einblick ins Leben der afrikanischen Arbeiter in Paris, dann führt die Handlung ins Dorf Babela in Mali, wo Boubakar Sako geboren wurde. Er rüstet sich zur Abreise, kommt nach Dakar, wo er als Docker arbeitet. Über Senegal, Mauretanien, Nouahdibou (früher Port Etienne), schifft er sich nach den Kanarischen Inseln ein, gelangt nach Barcelona, wo das lange Warten auf eine Chance beginnt, die französische Grenze illegal zu überschreiten.

23.00 Uhr, ZDF

Der Russische Christus

Der Genfer Raum bildet die «Kulisse» dieses meditativ angelegten Films anlässlich des 100. Todestages von Fjodor M. Dostojewskij (1821 bis 1881). In dieser Umgebung hat er den grössten Teil seines Buches «Der Idiot» geschrieben. Die Verwirklichung des Christlichen sieht er in der Gestalt seines Idioten, der durch die Lächerlichkeit seines Verhaltens die Umgebung auf die Forderungen der christlichen Liebe aufmerksam macht. Dostojewkijs Christentum wurzelt in der Solidarität mit den Menschen und Geschöpfen und der Idee, dass das dekadent gewordene christliche Abendland noch Rettung vom «russischen Christus» erwarten kann.

Mittwoch, 25. November

19.30 Uhr, ZDF

Direkt

Das Magazin mit Beiträgen junger Zuschauer beschäftigt sich im November und Dezember mit dem Thema «Abtreibung». Nach neueren Untersuchungen des Bundesministeriums für Familie, Jugend und Gesundheit werden jährlich in der BRD 12000 bis 13000 minderjährige Mädchen ungewollt schwanger, trotz Aufklärung und Verhütungsmöglichkeiten. Der erste Teil der Sendung zeigt eine Mädchengruppe aus Dortmund, die mit der Situation ungewollter Schwangerschaft fertig zu werden versucht. Der zweite Teil dieser Sendung beschäftigt sich mit verschiedenen Wegen, die viele Frauen gegen unerwünschte Schwangerschaft einschlagen. Die zweite Folge (9. Dezember) zeigt, welchen Weg eine junge Frau gehen muss, um eine legale Schwangerschaftsunterbrechung vornehmen zu lassen. Die Zuschauer erfahren, was eine «soziale Indikation» ist, welche Voraussetzungen und Untersuchungen dafür notwendig sind.

20.00 Uhr, TV DRS

Telebühne: «Wie frei ist unsere Presse?»

Die letzte «Telebühne» in diesem Jahr bringt das Stück «Die Redaktion» von Xavier Koller und Walter Deuber: Mitte der siebziger Jahre war auch diese mittelgrosse Tageszeitung, die sich «unabhängig» nennt, wie andere auch, in die Krise geraten. Der Redaktionsstab wurde «verjüngt», die Verlagsleitung erneuert, die Technik auf Lichtsatz mit Bildschirm und Computer umgestellt. Das Stück zeigt den Umgang mit Informationen an einem konkreten Beispiel im Zeitungsalltag, es handelt von der Verantwortung der Presse ge-

In the Matter of Karen Ann Quinlan (Zum Leben verurteilt) 81/303

Regie: Glen Jordan; Buch: Hal Sitowitz; Kamera: Arch R. Dalzell; Musik: Bill Conti; Darsteller: Brian Ketz, Piper Laurie, David Huffman, Jan Elliot, Biff McGuire u. a.; Produktion: USA 1977, Hal Sitowitz, 95 Min., nicht im Verleih.

Der Spielfilm greift eine Begebenheit auf, die jahrelang die Öffentlichkeit beschäftigt hat: Karen Ann Quinlan, 21jährig ins Koma gefallen, sollte auf Wunsch der Eltern aus ihrem hoffnungslosen, todesähnlichen Schlaf befreit und vom Beatmungsgerät losgelöst werden. Der Film zeigt das Ringen der Eltern um eine glaubwürdige Lösung des ethischen Konflikts und den Versuch, die getroffene Entscheidung gegen medizinische und juristische Instanzen zu verfechten. Durch eine holzschnittartige Kontrastdramaturgie werden verschiedene sittliche Parteinahmen profiliert. Trotz thesenartiger Struktur, aufgesetzter Mimik und aufdringlichen Dramatisierungseffekten macht der Film betroffen und nachdenklich.

J★ Zum Leben verurteilt

Jetzt und alles 81/304

Regie: Dieter Meier; Buch: Peter Vitzhum und D. Meier: Kamera: Gerard Vandenberg; Musik: Yello, Anthony Morre; Darsteller: Richy Müller, Jean-Pierre Kalfon, Joy Ryder, David Murray, Horst Furcht u. a.; Produktion: BRD 1981, Stella, 97 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Der Kinoerstling des Zürcher Aktionskünstlers Dieter Meier ist vordergründig ein fesselnder Thriller um die Entführung eines reichen Industriellensohnes in Berlin durch einen jungen Rocksänger und einen undurchsichtigen Gangster. Das eigentliche Thema ist die zerstörerische Atmosphäre einer Grossstadt ohne Wärme und das auf oberflächliche Reizbefriedigung ausgerichtete Leben eines Teils ihrer Jugendlichen. Beides zeichnet der Film, der sich zeitweise wie ein anarchisches Gedicht liest, ohne dass die Regeln des konventionellen Kinos verletzt würden, genau und ohne Wehleidigkeit auf. →22/81

E★

The Octagon 81/305

Regie: Eric Karson; Buch: Leigh Chapman und Paul Aaron; Kamera: Michel Hugo; Musik: Dick Halligan; Darsteller: Chuck Norris, Karen Carlson, Lee Van Cleef, Art Hindle, Carol Bagdasarian u. a.; Produktion: USA 1980, Joel Freeman, 103 Min.; Verleih: Alpha Films, Genf.

Nach einer eher wirr-myteriösen Einführung, die vergeblich nach einem roten Faden hascht, wird klar, dass in einem mittelamerikanischen Staat eine Geheimorganisation sogenannte «Ninjas» ausbildet, die nach unmenschlich hartem Training einer Terrororganisation angehören. Der vielen Geheimnistuereien kurzer Endsinn ist der sich hinziehende Karatekampf zwischen zwei feindlichen Brüdern, weiss (bezw. blond) und schwarz, zwischen Ost und West, gut und böse. Blut fliesst in Strömen, bis der (das) Böse – wohl nur für kurze Zeit – wieder einmal besiegt ist.

E

Passione d'amore 81/306

Regie: Ettore Scola; Buch: E. Scola und Ruggero Maccari; Kamera: Claudio Ragona; Musik: Armando Trovajoli; Darsteller: Bernard Giraudeau, Valeria D'Obici, Jean-Louis Trintignant, Massimo Girotti, Bernard Blier, Laura Antonelli u. a.; Produktion: Italien 1981, Massfilm, 117 Min.; Verleih: Monopole-Pathé, Genf.

Giorgio, ein junger, sensibler Offizier, wird mit besessener Ausdauer von Fosca, der kranken, hässlichen Verwandten seines Vorgesetzten umworben. Die Geschichte einer «unpassenden» Leidenschaft, ihre Entwicklung von einer einseitigen zu einer gegenseitigen Liebe wider alle Normen, ist auf einer anderen Ebene auch eine Studie über die ästhetischen und menschlichen Werte einer patriarchalischen Gesellschaft, die hier ihren Spiegel in der Offiziersmesse einer italienischen Garnison des 19. Jahrhunderts findet. Ein intelligenter, schöner «Aussenseiter»-Film. →23/81

E★

genüber der Öffentlichkeit, von der Abhängigkeit der Zeitungen von Interessengruppen und Geldgebern.

Donnerstag, 26. November

16.05 Uhr, DRS I

D'Spielzüügtruhe

Hörspiel von Hans Karl Müller, Regie: Hans Jedlitschka. – Das ausschliessliche Leistungsdenken in der Schule ist Thema des heiteren Dialekthörspiels. Die Nöte und Probleme einer Sekundarschulklasse auf dem Lande finden kein Verständnis bei den Vorgesetzten. Es kommt zum Schüleraufstand, der vor den Schulratswahlen im ungünstigsten Moment stattfindet. Die Klassensprecherin Trix wird von der Schule und dem Elternhaus unter Druck gesetzt. Ihr Vater wird gegen seinen Willen in die Diskussion hineingezogen und zur Hauptperson, was der schlauen Tochter nur recht ist. (Zweitsendung: Dienstag, 1. Dezember, 19.30 Uhr)

20.00 Uhr, TV DRS

Paule Pauländer

Spielfilm von Reinhard Hauff (BRD 1976) nach dem Drehbuch des ehemaligen Strafgefangenen Burkhard Driest, mit Manfred Reiss, Angelika Kulessa, Manfred Gnoth. – Die Geschichte hat authentischen Hintergrund. Sie geht von den Schwierigkeiten aus, mit denen die Kleinbauern durch veränderte Produktions- und Marktverhältnisse zu kämpfen haben. Am Beispiel des Bauernjungen Paule wird geschildert, wie ein junger Mensch gegen die Zwangslage rebelliert, in die ihn ein Vater bringt, der selber den gesellschaftlichen Zwängen nicht mehr Herr wird, wie die Familie darunter leidet und Paule schliesslich die Flucht versucht. Wohin?

Sonntag, 29. November

9.30 Uhr, TV DRS

«Wärme, die aus dem Mist kommt»

Die sechste Folge der Reihe «Entwicklung – Verwicklung» behandelt die Probleme eines alternativen Technologie-Tranfers in die Dritte Welt. Früher wurden in die Dritte Welt häufig struktur- und wesensfremde Grosstechnologien exportiert, die den Bedürfnissen der Bevölkerung nicht angemessen waren. Das Bio-Gas-Programm in Kamerun bietet ein Beispiel, wie eine angepasste Technologie, die ohne Experten aus den Industrieländern betrieben werden kann, funktioniert. (Wiederholung: Samstag, 5. Dezember, 16.15 Uhr)

21.50 Uhr, TV DRS

Zeugen des Jahrhunderts

Der Schweizer Historiker und Publizist J. R. von Salis, über die Grenze hinaus bekannt geworden mit seiner wöchentlichen Radiosendung «Weltchronik» während des Zweiten Weltkrieges und einer der namhaftesten Interpreten der neuesten Geschichte, im Gespräch mit Alfred A. Häsler, das in zwei Teilen (Zweiter Teil: 29. November, 22.25 Uhr) ausgestrahlt wird. Er berichtet über seine Zeugenschaft bedeutender geschichtlicher Ereignisse, und bewertet Gegenwartsprobleme, die uns heute beschäftigen.

Freitag, 27. November

16.15 Uhr, ZDF

Manipulation – und wie man ihr entkommt

Jeder Mensch ist manipulierbar, das heisst jeder Mensch kann mit psychologischen Tricks zu etwas gebracht werden, was nicht in seinem eigenen Interesse liegt, sondern einem anderen dient. Wie kann man sich vor Manipulation schützen? Tricks durchschauen lernen. Die sechsteilige Sendereihe bietet einen Überblick über psychologische Grundregeln, um die Abwehrbereitschaft zu stärken. Die erste Sendung befasst sich mit den stärksten Mitteln der Beeinflussung: Hypnose und Massensuggestion. Die Geschichte lehrt, wie solche Massensuggestionen die Welt umgestimmt haben.

20.15 Uhr, ARD

Casablanca

Spielfilm von Michael Curtiz (USA 1942) mit Ingrid Bergman, Humphrey Bogard, Peter Lorre. – Während des Zweiten Weltkriegs ist die marokkanische Stadt Casablanca Zufluchtsort für politische Flüchtlinge aus Europa, die weiter in die Vereinigten Staaten wollen. Sie treffen sich im «Café Americain», dessen Besitzer Rick Blaine aus enttäuschter Liebe zum melancholischen Zyniker geworden ist. Eines Tages taucht dort auch seine unvergessene Geliebte auf. Ihr Mann ist aus einem deut-

Paul Jacobs and the Nuclear Gang (Paul Jacobs und die Atombande) 81/307

Regie und Buch: Jack Willis und Saul Landau; Kamera: Zack Kreiger und Haskell Wexler; Schnitt: Barbara Jarris und Jay Freund; Produktion: USA 1978, Center for Documentary Media/New Time Films, 16 mm, 58 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich.

Beunruhigender Dokumentarfilm über die Recherchen eines amerikanischen Journalisten, Paul Jacobs, der seit den fünfziger Jahren verfolgte, welche Auswirkungen die amerikanischen A-Bombentests in der Nevada-Wüste auf die Zivilbevölkerung und die als Versuchskaninchen missbrauchten Soldaten hatten. Die Ergebnisse sind erschreckend: Nicht nur die vielen Opfer, die nach Jahren erst an Leukämie erkrankten und starben, schockieren; mindestens ebenso aufwühlend ist die offensichtliche Verantwortungslosigkeit der Behörden, die in diesem völlig unpolemisch gemachten Film dokumentiert wird. – Ab etwa 14.

J★★ →22/81

Paul Jacobs und die Atombande

Pour la peau d'un flic (Für den Kopf eines Bullen) 81/308

Regie: Alain Delon; Buch: A. Delon und Christopher Frank; Kamera: Jean Tournier; Darsteller: Alain Delon, Anne Parillaud, Michel Auclair, Daniel Ceccaldi, Jean-Pierre Darras u. a.; Produktion: Frankreich 1981, Adel (Alain Delon), 110 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

Alain Delon setzt sich herb-männlich in Szene. Als Ex-«Polyp» und Privatdetektiv bringt er verschiedene Fälle, die laut Drehbuch etwas miteinander zu tun haben müssen, in Verbindung mit einem Rauschgift-Ring, der von einer Schlankheitsklinik aus operiert. Wie es sich für einen richtigen Mann gehört, verschafft er sich mittels eines Fusstritts und des gezückten Colts überall Zutritt und ballert «erfolgreich» in der Gegend herum.

E

Für den Kopf eines Bullen

Le Professionnel (Der Profi) 81/309

Regie: Georges Lautner; Buch: Michel Audiard nach «La mort d'une bête» von Patrick Alexander; Kamera: Henri Decae; Musik. Ennio Morricone; Darsteller: Jean-Paul Belmondo, Jean Desailly, Robert Hossein, Jean-Luis Richard, Michel Beaune u. a.; Produktion: Frankreich 1981, J.-P. Belmondo, 100 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Belmondo mimt einen Agenten des französischen Geheimdienstes, der einen Auftrag starrköpfig auch dann noch weiter verfolgt und erledigt, als der politische Wind längst aus einer anderen Richtung weht und das ursprüngliche Opfer, Herrscher eines afrikanischen Staates, interessanter Geschäftspartner ist. Zwischen Abenteuerfilm, Parodie und verstecktem politischen Anspruch schwankend, vermag der Film nie eine Linie zu finden und ärgert schliesslich nur noch durch seine Brutalität und sein eindeutig rassistisches Gehabe.

E

Der Profi

Das Wirtshaus im Spessart 81/310

Regie: Kurt Hoffmann; Buch: Heinz Pauck und Luiselotte Enderle, frei nach Wilhelm Hauff; Kamera: Richard Angst; Musik: Franz Grothe; Darsteller: Liselotte Pulver, Carlos Thompson, Günther Lüders, Rudolf Vogel, Paul Esser, Hubert von Meyerinck u. a.; Produktion: BRD 1957, Witt, 95 Min.; Verleih: Monopol Films, Zürich.

Eine romantische Geschichte vom wilden Räuberhauptmann im dunklen Wald und der Grafentochter, die in Burschenkleidern unter die Galgenvögel gerät, frei nach Wilhelm Hauff in ein keckes, frisch-fröhliches «deutsches Musical» verwandelt. Ein im grossen und ganzen immer noch amüsanter, ergötzlicher Spass mit nicht allzu bösen parodistischen Seitenhieben.

K★

schen Konzentrationslager entflohen, aber die Nazis sind hinter ihm her. In dieser Situation soll Rick den beiden helfen, mit falschen Papieren in die USA zu entkommen. Der Film ist zu einer Art Kinolegende geworden, vor allem in Amerika geniesst er fast kultische Verehrung, die Figur des Rick Blaine gilt als Humphrey Bogarts berühmteste Rolle.

11.00 Uhr, TV DRS

Vis-à-vis

Frank A. Meyer befragt den eigenwilligen Beobachter und Zeitkritiker Paul Parin, Psychoanalytiker und Schriftsteller, der den Umbruch verschiedener Zeiten und Völker am eigenen Leib erfahren hat. Aus politischen Gründen wurde Paul Parin eine Zürcher Literaturauszeichnung, die er letztes Jahr erhalten sollte, vorenthalten. Als freiwilliger Arzt hat er in der jugoslawischen Partisanenarmee gedient und führte später ethnologische Studien in Westafrika durch. Bekannt wurde er einem breiteren Publikum durch seine Bücher: «Die Weissen denken zuviel», «Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst», «Untrügliche Zeichen von Veränderung». Seine Buchtitel sind zugleich ein Programm.

Montag, 30. November

21.15 Uhr, ARD

Der Herausforderer

Ghaddafis Vison vom islamischen Reich, Bericht von Gerhard Konzelmann. Blutig sei der Weg zur neuen Ordnung der Welt, meint Moammar Al Ghaddafi. Die Ordnung, die der libysche Revolutionsführer verwirklichen will, beruht auf seiner Interpretation des Korans. Libyen sieht er als Keimzelle des islamischen Grossstaats, der alle afrikanischen Staaten nördlich der Sahel-Zone umfassen soll. Einfluss auf den Tschad hat er bereits, den Sudan in die Hand zu bekommen, ist sein nächstes Ziel. Es stellt für Ghaddafi nur die Vorstufe dar zum Griff nach Ägypten. Der Bericht untersucht, ob die Bewohner in Libyen nach den Regeln Ghaddafis leben und seinen revolutionären Ideen folgen.

22.10 Uhr, TV DRS

Der Hauptdarsteller

Spielfilm von Reinhard Hauff (BRD 1977) mit Michael Schweiger, Vadim Glowna, Mario Adorf – Dieser Film steht in engem Zusammenhang mit «Paule Pauländer» (ausgestrahlt am 26. November, TV DRS). Manfred Reiss, der Laiendarsteller des Paule, ein Bauernjunge, der gegen die Vaterwelt revoltiert, ist auch im Privatleben ausgebrochen, verliess den väterlichen Bauernhof und suchte Starthilfe für ein neues Leben beim Regisseur Reinhard Hauff. Die persönlichen Erfahrungen der Folgen eines Films für einen jungen Darsteller schildert dieser Film, ein Rechenschaftsbericht, ein Jahr nach den Dreharbeiten von «Paule Pauländer» produziert.

Mittwoch, 2. Dezember

21.05 Uhr, TV DRS

Kamera 81

In den USA gibt es 8500 Film- und 23000 Fernsehstudenten, die in 146 Colleges für Filmwesen und 205 Colleges im Fach Fernsehen einen Studienabschluss anstreben. Auf die Schweiz bezogen, würden 250 Film- und über 500 Fernsehfachleute ausgebildet werden. Der erste Teil der Sendung führt in die Film- und Fernsehabteilung der Universität von Kalifornien in Los Angeles und untersucht die Ausbildungsverhältnisse, der zweite Teil betrachtet die Situation in der Schweiz, dabei werden verschiedene Ansätze zu einer professionellen Film- und Fernsehschulung diskutiert.

20.00 Uhr, TV DRS

Dauerlauf

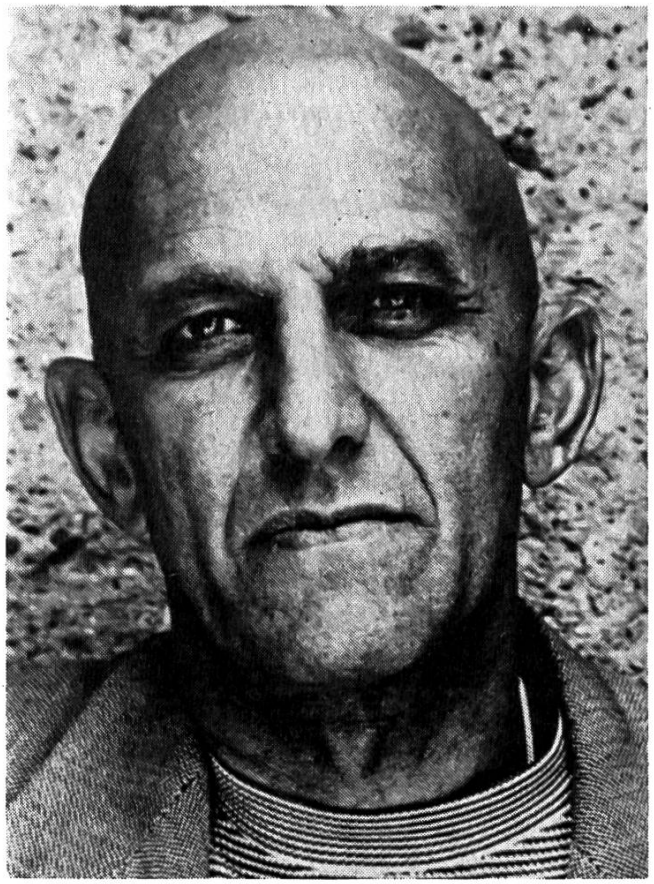
Fernsehspiel von Martin Hennig und Niklaus Schlienger. Eine ENG-Produktion TV DRS. Die dritte Videoproduktion versucht die erweiterten technischen und ästhetischen Möglichkeiten des ENG (Electronic News Gathering) zu nutzen. Erzählt wird die Geschichte von Erich Kromer, der weder angepasst noch ausgeflippt, auf der beiläufigen Jagd nach Glück und Liebe, ein Mehrfachleben führt. Angefangenes Architekturstudium, Teilzeitjob, Mitarbeit bei einem Afrikakomitee, in der Popmusikbranche, Beziehungen zu verschiedenen Mädchen, erlauben Erich, Aktivitäten und Beziehungen zu wechseln und so einer Entscheidung oder Verantwortung auszuweichen. Als ein Freund durch Erichs Verschulden in Schwierigkeiten gerät, wird er gefordert Hilfe zu leisten. Dieser Typ des «Mannes ohne Eigenschaften» wird in komödiantischer Form dargestellt.

Paul Jacobs and the Nuclear Gang
(Paul Jacobs und die Atombande)

USA 1978. Regie: Jack Willis und Saul Landau (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/307)

Die Sicherheit von Atomanlagen, wird uns versichert, sei grösser als die von vergleichbaren Anlagen. Die Sicherheit der Lagerung jener Atomwaffen, die um uns herum bereit stehen und mehr und mehr bereitgestellt werden, ist sicher auch mindestens so gross wie ihre Treffsicherheit – todsicher.
Seit den fünfziger Jahren ist der amerikanische Journalist Paul Jacobs dem Wahrheitsgehalt ähnlicher Sätze nachgegangen, wie sie damals beispielsweise von der 1946 gegründeten Atomic Energy Commission (AEC) im Zusammenhang mit den A-Bomben-Tests in der Wüste von Nevada geäussert worden sind. Der Film von Jack Willis und Saul Landau zeichnet dessen Weg nach.
In einem Archivfilm-Ausschnitt vertritt der damalige US-Präsident Harry Truman, für die nationale Sicherheit brauche es eben militärische Stärke: Bomben, Panzer, Schiffe – schlagkräftige Waffen, um sie schliesslich nicht gebrauchen zu müssen. In Hiroshima und Nagasaki allerdings wurden sie gebraucht. In der Wüste von Nevada wurden sie indessen nur getestet. Gebraucht wurden dort tausende von Soldaten und Zivilpersonen, um an ihnen die Grenzen der Wirkung von A-Waffen zu demonstrieren.
Paul Jacobs suchte zunächst Leute auf, die vom atomaren Ausfall (fall-out) der Tests betroffen waren. Per Radio war damals die Bevölkerung der am meisten verseuchten Stadt, St. George, gewarnt worden. Farmer Elmar Jackson und viele andere hörten nichts davon, sie arbeiteten draussen. Mit ernster Ruhe geben sie vor der Kamera Auskunft, gefasst. Sie haben die Fertigstellung des Films nicht erlebt: Nach Jahren des Leidens sind sie an Leukämie gestorben, ausgelöst durch die radioaktive Niedrigstrahlenbelastung, der sie, ohne ihr Wissen, ausgesetzt waren.
Ehemalige Soldaten geben Auskunft über jene Zeit, da sie als Versuchskaninchen A-Explosionen aus nächster Nähe miterlebten. Archivfilme veranschaulichen ihre Aussagen, kontrastieren sie auch: Aussage steht gegen Beschönigung. Auch sie sind den Interessen der nationalen Sicherheit geopfert worden, die von damaligen und heutigen Politikern und Wissenschaftlern im Film immer wieder zur Rechtfertigung herangezogen werden.
Es wurden Untersuchungen in Auftrag gegeben. Schon früh war Jacobs auf einen Bericht gestossen, der den Zusammenhang A-Bomben-Tests/Leukämie bestätigte. Er kam nur mit Wallraff-Methoden daran heran. Der Bericht wurde lange unter Verschluss gehalten und später herausgegeben, unter Unterschlagung der entscheidenden Ergebnisse. Für Langzeituntersuchungen, wie sie von Wissenschaftlern gefordert wurden, gab es kein Geld, oder sie wurden, wie der beauftragte Experte Mancuso und andere äussern, abgeblockt, als sie nicht die gewünschten positiven Ergebnisse erbrachten.
Die Geschichte der Recherchen von Paul Jacobs enthüllt eine Geschichte voller Halbwahrheiten und Lügen, voller Mischeleien, voller Verantwortungslosigkeit auf dem Buckel von Menschen, denen das Ganze dem Wortlaut nach dienen sollte. Sie greift über in Bereiche der A-Waffen-Industrie, wo Arbeiter – was heute offiziell bestätigt wird – um ein Mehrfaches durch Niedrigstrahlenbelastung gefährdet sind, verglichen mit andern Arbeitsplätzen.
Und immer wieder gibt es Leute an entscheidenden Stellen, die Informationen blockieren, «um nicht Menschen zu beunruhigen» – wie wenn das beruhigend wäre, zu ahnen, zu vermuten und schliesslich doch zu wissen, dass da Dinge nicht so laufen, wie gesagt wird. Was man nicht recht weiss, macht sehr heiss, zu heiss, weil es um zuviel geht.
Der Film arbeitet all dies in eindrücklichster Weise heraus, ohne je in plumpe Polemik abzusinken. Das Material braucht keinen klugen Kommentar, der uns sagt, was wir damit zu machen haben, es spricht deutlich genug für

sich. Die Gegenüberstellung der Aussagen von Opfern mit den bagatellisierenden offiziellen Aufklärungsfilmen von Armee und Behörden hat keinen entlarvenden zusätzlichen Text nötig. Gerade dadurch wirkt dieser Dokumentarfilm im ganzen so beunruhigend, so aufwühlend: Weil er nicht dramatisiert, nicht erschreckende Befunde spektakulär ausschlachtet, nicht aufgesetzt agitierend ist.
Paul Jacobs hat die Fertigstellung des Films nicht mehr erlebt. Er hat sich während seiner Recherchen an einem extrem verseuchten Flecken Testgelände Leukämie geholt. Er, der dem Film seine Geschlossenheit gibt, der ihn in seiner zwingenden Logik zusammenhält, ist selber Opfer geworden: nicht Opfer seiner Recherchen, sondern Opfer derjenigen, die diese nötig machten. Manchmal ist die Suche nach der Wahrheit tödlich. Niklaus Loretz


Opfer der Wahrheitssuche: Paul Jacobs.

Angst vor der Wahrheit?

Der Dokumentarfilm «Paul Jacobs and the Nuclear Gang» hätte in der Schweiz einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden sollen: über das Fernsehen DRS. Die Senderechte waren gekauft, eine Kopie im Studio vorhanden. Aber die Redaktion «Natur und Wissenschaft» befand, dass ein derart hochpolitischer Stoff über ihren Verantwortungsbereich hinausgehe, und sie führte gleich noch drei weitere Gründe an, weshalb ihr eine Ausstrahlung unter ihrer Ägide nicht opportun erschien. Einmal sei der Film vor allem für amerikanische Verhältnisse interessant, im weiteren verwahre man sich in der Schweiz dagegen, einen Zusammenhang zwischen Atomwaffen und Kernkraftwerken herzustellen, und schliesslich sei bis anhin – einschliesslich des Unfalls in Harrisburg – bei Atomkraftwerken keine radioaktive Strahlenbelastung festgestellt worden. Was der Redaktion «Natur und Wissenschaft» recht schien, war der politischen Redaktion billig: auch sie wollte sich die Finger am heissen Eisen nicht verbrennen. So wurde der Film aufs Eis gelegt, und wahrscheinlich hätte dies kaum jemand einmal erfahren, wenn nicht die Münchner «Verleihgenossenschaft der Filmemacher», die dem Fernsehen DRS Senderechte und Kopie überlassen hat, eines Tages schüchtern angefragt hätte, wann ein Check für ihre Dienstleistung zu erwarten sei.
Beim Fernsehen wird man – über die bereits erwähnten hinaus – eine Reihe von scheinbar einleuchtenden Gründen parat haben, weshalb man auf die Ausstrahlung des Dokumentarfilms von Jack Willis und Saul Landau verzichtet hat. Man habe, wird es unter anderem heissen, im Hinblick auf die ohnehin heftige Auseinandersetzung um «Kaiseraugst» das Klima nicht zusätzlich anheizen wollen. Doch diesem scheinbar vernünftigen Argument liegt der Irrtum der Fehleinschätzung zugrunde. «Paul Jacobs and the Nuclear Gang» – Niklaus Loretz hat es erwähnt – ist nämlich kein eiligst zusammengeschnittener Agitationsfilm, der dokumentarische Bilder in Richtung einer bestimmten Meinung manipuliert, sondern das Ergebnis einer ebenso hartnäckigen wie

umfassenden Recherche, die erschreckende Tatsachen an den Tag förderte und deren Richtigkeit und Wahrheit inzwischen von einer amerikanischen Untersuchungskommission bestätigt wurde. Dass die Belastung durch radioaktive Strahlen auch schon in kleinsten Mengen zu schwerer, ja tödlicher Schädigung der Gesundheit führen kann, ist nur eine – belegte – Erkenntnis von Jacobs Nachforschungen. Die andere – wie mir scheint, wesentlichere – betrifft den makabren Zynismus eben der Atomlobby, der seinen vorläufigen Höhepunkt in der Erfindung und Herstellung der Neutronenbombe gefunden hat; einer Waffe, die Leben auslöscht, ohne Sachbeschädigungen anzurichten. Die Geschichte amerikanischer Nukleartechnik, lehrt der Film und beweist es auch, ist mitbestimmt von einer geradezu unvorstellbaren Gewissenslosigkeit, die sich in der Verbreitung von Halbwahrheiten und der Verschleierung von Tatsachen äussert, aber auch vor offensichtlichen Lügen und selbst der Verwendung falsch oder überhaupt nicht orientierter Menschen zu Versuchszwecken nicht zurückschreckt.
Dieses Dokument, das nicht zuletzt die Ursachen der heute weit verbreiteten Skepsis gegen jede Form und jede Anwendung von Nukleartechnik aufdeckt und gerade deshalb sehr wohl zur Versachlichung der Diskussion hätte beitragen können, hat das Fernsehen DRS seinen Zuschauern vorenthalten – und sie damit einmal mehr für unmündig erklärt und für unfähig befunden, sich selber ein Bild zu einer bestimmten Sachfrage machen zu können. Falsch aber war der DRS-Entscheid auch im Hinblick auf aktuelle politische Ereignisse, die – gerade für Europa – von existentieller Bedeutung sein könnten: den Nachrüstungsbeschluss, die unverholene Drohung des amerikanischen Aussenministers Alexander Haig mit «atomaren Warnschüssen», die Aussicht, zum Austragungsort einer Auseinandersetzung zwischen den masslos aufrüstenden Grossmächten zu werden.
Zur Wahrheitsfindung, wie sie Paul Jacobs sich zur Lebensaufgabe gemacht hat und dabei den Tod fand, mochte das Fernsehen DRS in diesem Falle nichts beitragen. Die Angst, mit der Ausstrahlung von «Paul Jacobs and the Nuclear Gang» die entrüstete Reaktion jener heraufzubeschwören, die – zum Teil aus massiven Eigeninteressen – jede Diskussion um die Anwendung nuklearer Techniken zu kriegerischen und friedlichen Zwecken als ein Zeichen der Schwäche auslegen, war grösser als die Verpflichtung zur Auseinandersetzung mit einer unbequemen Wahrheit. Sollte die Angst vor der Wahrheit inskünftig das Programm des Fernsehens DRS diktieren, wird die Frage aufzuwerfen sein, ob die bewusste Weigerung, erwiesene Tatsachen dem Publikum zugänglich zu machen, nicht ebenfalls den Tatbestand einer Verletzung der Konzessionsbestimmungen erfüllt.

Urs Jaeggi

La tragedia (storia) di un uomo ridicolo (Die Geschichte eines lächerlichen Mannes)

Italien/Frankreich 1980. Regie: Bernardo Bertolucci (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/293)

I.
Primo Spaggiari hat sich vom Bauern emporgearbeitet zum Besitzer einer kleinen Fabrik, die Parmesankäse verarbeitet und Schweinefleisch produziert. Nach einer Geburtstagsfeier steigt er aufs Dach seines Büros, um mit dem Feldstecher, den ihm sein Sohn geschenkt hat, die Umgebung zu betrachten. Dabei wird er Zeuge eines Überfalls, bei dem sein Sohn entführt wird. Spaggiari ist fassungslos. Er wirkt wie gelähmt, auch noch als die Polizei den Ort des Geschehens untersucht und als seine Frau bereits Vermögenswerte zusammenrechnet, um ein Lösegeld bereitzustellen. Muss er seine Fabrik, sein Lebenswerk, hergeben, um seinen Sohn zurückzukaufen? Den Sohn, der ihm zu seinem Geburtstag eben noch geschrieben hat, mit seiner Segeljacht sei er jetzt ein richtiger «Industrieochse», und den er im Verdacht hat, mit den Entführern gemeinsame Sache zu machen?

Ugo Tognazzi und Anouk Aimée.

Spaggiaris Argwohn verstärkt sich noch, als er in Kontakt kommt mit der Freundin des Sohnes und mit einem seiner Angestellten, der sich als Arbeiterpriester ausgibt. Die beiden scheinen mit dem Entführten in Verbindung zu stehen, machen darüber allerdings nur Andeutungen. Als Spaggiari von ihnen zu wissen glaubt, dass sein Sohn bereits tot ist, kommt er auf den Gedanken, eine Lösegeldzahlung zu fingieren, das dafür aufgebrachte Geld aber für die Sanierung seiner Firma zu verwenden. Sein schlauer Plan gelingt beinahe. Am Ende ist es seine eigene Frau, die Spaggiari zwingt, das Geld dennoch zu übergeben. Nachdem er so wider Willen bezahlt hat, findet er zu seiner Überraschung auch den Sohn wieder.
Bertolucci lässt seinen Helden die Geschichte in der ersten Person erzählen und mit einem Achselzucken beenden: Mag der Zuschauer selber klug werden und herausfinden, was da eigentlich gespielt wurde. Die ironische Ratlosigkeit scheint einer Situation angemessen zu sein, in der niemand mit offenen Karten spielt und jeder jedem misstraut. Die Polizei setzt sich mit viel Uniformengepränge und grossen Gesten in Szene, verschwindet aber schnell wieder. Die Carabinieri schicken ein martialisches Überfallkommando ins Haus des Fabrikanten, um nach Spuren von Terroristen-Tätigkeit – allenfalls des Entführten selbst – zu suchen; um die Wiederauffindung des Sohnes scheinen sie sich kaum zu kümmern. Spaggiaris Frau wiederum stürzt sich mit Enthusiasmus ins Geschäft der Vermögensliquidation und lebt dabei mehr auf, als sie durch den Verlust des Sohnes niedergedrückt wird. Selbstzweckhafte Geschäftigkeit hüben und drüben, auch bei Spaggiari selbst. Jeder versucht irgendwie aus dem Vorfall Nutzen zu ziehen. Und so wirr die Aktionen durcheinanderlaufen, so zufällig, ja absurd erscheint das Endergebnis, die tatsächliche Rückkehr von Spaggiaris Sohn.
Es ist eine Art Versteck- und Verwirrspiel, das Bertolucci dem Zuschauer

darbietet und das er bewusst ohne Auflösung enden lässt. Krisen, Skandale und Verbrechen bleiben in Italien immer wieder ohne Aufklärung, weil sich die feierlich angekündigte Wahrheitssuche regelmässig in einem Gewirr von Verschleierungs- und Vernebelungsmanövern verliert. Auch Spaggiari inszeniert ein solches, bauernschlau, aber doch nicht so gerissen, dass er Störaktionen seiner Mitwisser ausschliessen könnte. Im Verhältnis zur Freundin seines Sohnes und zu dem Arbeiterpriester verkalkuliert er sich. Die beiden Jüngeren sind für ihn nicht zu durchschauen. Wortkarg, verschlossen, geben sie sich für Augenblicke zutraulich und kehren unvermittelt wieder eine abweisende, ja feindselige Haltung hervor. Spaggiari weiss bei ihnen so wenig wie bei seinem Sohn, wie sie wirklich zu ihm stehen. Dem Zuschauer geht es nicht viel anders. Bertolucci lässt die widersprüchlichen, rätselhaften und diffusen Züge seines Situationsbildes stehen. Sie scheinen ihm offenbar typisch zu sein für das Leben in Italien, das gleichsam auf mehreren Ebenen spielt, auf Ebenen, die zwar ineinander verzahnt, aber zugleich voneinander isoliert sind. In einer ohnehin stark segmentierten Gesellschaft mehren sich die Anzeichen einer tiefwirkenden Desintegration.

Dieses Bild hat, angesichts der täglichen Vorgänge in unserem Nachbarland, viel Treffendes an sich. Man kann in ihm die ironische Spiegelung der gleichen Situation erkennen, die dramatischer und bedrohlicher in Filmen von Petri, Ferreri, Damiani, insbesondere aber von Rosi dargestellt worden ist. Überraschen mag dabei, dass Bertolucci sich auf eine Tonart einlässt, die eine Distanzierung, ja schon eine gewisse Resignation anzeigt. Man erinnert sich allerdings, dass keiner seiner Filme ungebrochenen revolutionären Elan oder gar ideologische Dogmentreue exerziert hat. Heute meint der nunmehr 41jährige zwischen den Generationen zu stehen, weder hier- noch dorthin zu gehören und darum insbesondere die Jüngeren nicht mehr zu verstehen. Das mag den Nicht-Italiener trösten, dem die Szene auf der Halbinsel ohnehin längst undurchschaubar geworden ist. Allerdings kommt unter solchen Voraussetzungen auch kein grosser, kein mitreissender Film zustande. «La tragedia di un uomo ridicolo» wirkt in seiner Form nicht nur locker, spielerisch, sondern schon etwas unkonzentriert, beinahe beliebig (obschon er anscheinend nach den ersten Kritiken von Cannes nochmals überarbeitet worden ist). Und dass sich Bertolucci mit seiner Verständnislosigkeit abfindet und nach dem Wie und Warum der Vorgänge nicht mehr frägt, ist ein eher verzweifeltes – als bloss «lächerliches» – Fazit dieses Films. Edgar Wettstein

II.

Bertolucci lässt seinen lächerlichen Helden am Ende des Films verständnislos die Aufforderung an den Zuschauer richten, doch selbst dieses «Rätsel um einen entführten, getöteten und wiederauferstandenen Sohn» zu lösen. Jeder Zuschauer soll also für sich die verworrene Geschichte entschlüsseln, dem scheinbar Unklaren, Undurchschaubaren einen Sinn verleihen. Mit dem letzten Satz gibt der Regisseur aber zugleich einen Anhaltspunkt, wie er sein Werk verstanden haben will. «Entführt, getötet und wiederauferstanden» deckt sich mit der Gefangennahme, Kreuzigung und Auferstehung Christi. Eine zufällige Parallelität? Rollt man das Geschehen rückwärts auf, so fällt auf, dass der ganze Film von einer religiösen Komponente durchzogen ist, die in der Person des Arbeiterpriesters am stärksten und klarsten zum Ausdruck kommt. Bertolucci lässt ihn auffällig beten, scheinbar zusammenhanglos eine Bibelstelle zitieren; das Evangelium liegt auf dem Tisch, als er in ein Notizbuch einträgt, wem er seinen Lohn schickt, während er selbst in armseligen Verhältnissen lebt. Diese letzte kleine Szene ist eine Schlüsselstelle des Films. Zuerst legt sie des Arbeiterpriesters (und Bertoluccis?) sozialistische Interpretation der christlichen Religion dar. Doch auch die Umwandlung von Primos Käserei in eine Kooperative am Schluss sollte im Grunde nicht mehr überraschen, ist ja der Priester auf undurch-

sichtige Weise ebenfalls in den Entführungsfall verwickelt.
Bertolucci geht es aber nicht in erster Linie um die Verfechtung eines praktischen Sozialismus. Der Arbeiterpriester, der entführte Sohn und dessen Freundin bilden Gegenpole zu Primo Spaggiari, der zu den jungen Leuten keinen Kontakt mehr findet. Es hat eine regelrechte Entfremdung zwischen dem Vater und dem Sohn stattgefunden, die jedoch nicht generell für die ältere und jüngere Generation gilt, da beispielsweise zwischen der Mutter und Giovannis Freundin ein seltsames Einverständnis besteht. Für Primo existiert die Entfremdung in allen Bereichen, sie besteht gegenüber seiner Frau, seinen Mitarbeitern, sogar gegenüber seinem Betrieb. «Ich erkenne nichts mehr, weder meine Arbeiter, noch den Gestank meiner Schweine», meint Primo, als er sich in den Gängen seines Fabrikareals nicht mehr zurechtfindet, sich in ihnen verängstigt wie in einem bedrohlichen Labyrinth bewegt, während die Freundin und der Priester sich darin offensichtlich zuhause fühlen. Der ehemalige Bauer Primo hat sogar zur Natur die Beziehung verloren. Entweder betrachtet er sie aus der Ferne, oder er bewegt sich in ihr wie ein Fremdkörper.
Den Grund für diese völlige Disharmonie zwischen Mensch und Natur sowie den Menschen untereinander findet Bertolucci in der Persönlichkeit des Vaters, den er lächerlich nennt – stellvertretend für die Mehrheit der (westlichen) Menschheit. Bertolucci: «Ich merkte, dass ich von lächerlichen Menschen umgeben war. Schon wenn ich in den Spiegel schaute, sah ich einen.» Bereits äusserlich sieht Primo irgendwie lächerlich aus, weil er nicht in die schicke Umgebung passt, die er sich geschaffen hat. «Lächerlich» ist er deswegen, weil er, der arme Bauernsohn, sich eine Aufgabe und in eine Position gestellt hat, die nicht die seinen sind. Das ist im eigentlichen Sinn längst nicht mehr lächerlich, sondern tragisch (bezeichnenderweise lautete der Originaltitel «La tragedia...»), da Primo durch seine Besitzgier seinen ursprünglichen Halt verloren hat, er sich selber in den Zustand der Wertelosigkeit, der (nicht nur) moralischen Leere, der Unsicherheit manövriert hat. Nicht zufällig spricht ein Polizeikommissar vor Primo von schwarzen Löchern – «die völlige Leere». Die Erwähnung dieses astrophysikalischen Phänomens soll vielleicht auch die Leere um und in Primo erklären: Er wirkt in gewissem Sinn wie ein schwarzes Loch, weil er alles absorbiert und nichts geben will. Alles, die Moral, seine mitmenschlichen Beziehungen und sich selbst hat er seinem Götzen, der Käsefabrik, dem Materiellen, geopfert, dem er indirekt sogar seinen Sohn hingibt. «Ich dünge das Feld mit dem Blut meines Sohnes» denkt er, als er nach Kenntnisnahme von dessen vermeintlichem Tod den Plan zur Sanierung des gefährdeten Unternehmens mit dem Lösegeld entwirft.
Die Entführung – ob sie fingiert ist, wird nie geklärt – würde ihm dabei die Möglichkeit geben, sich vom goldenen Kalb (das Wahrzeichen von Primos Fabrik ist eine Kuh...) zu befreien. Sein Sohn könnte sein Retter sein, doch Primo weist die ihm erwiesene Gnade ab. Er versäumt die Chance, zu seinen Ursprüngen zurückzukehren, wieder zu einer Einheit mit Umwelt und Natur zu gelangen. Denn Primo versteht das Rätsel nicht, kapiert die durch die ganze Entführung ausgedrückte Idee nicht, welche ihm sein Sohn mitzuteilen suchte: Genauso wie die Menschheit die christliche Botschaft bis heute nicht verstanden hat. Tibor de Viragh

Jetzt und Alles

Deutschland 1981. Regie: Dieter Meier (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/304)

«Now or hell – jetzt oder die Hölle, dazwischen ist nichts.» Ein folgenschwerer Satz, der die Entführung eines reichen Industriellensohnes nach sich zieht. Denn (Löse-)Geld bedeutet Freiheit, meint der Initiator des Verbrechens, ein undurchsichtiger amerikanischsprechender Franzose mit Namen Rudy Smirak. Der Kinoerstling des vor-

wiegend in Berlin lebenden Zürcher Aktionskünstlers und Rockmusikers Dieter Meier ist vordergründig ein fesselnder und überraschend professionell inszenierter Kriminalthriller, der den Vergleich mit anderen Filmen dieses Genres bezüglich Spannungsaufbau und Tempo nicht zu scheuen braucht.
Doch der Titel, der ein Slogan der «Bewegung» sein könnte, der Schauplatz, ein hässliches Berlin der dreckigen Hinterhöfe, und die ungewöhnlichen Protagonisten weisen darauf hin, dass die Handlung bloss als attraktives Vehikel eine tiefergreifende Thematik transportiert. «Jetzt und Alles» hat die morbide Atmosphäre einer Grossstadt ohne Wärme und das Lebensgefühl eines Teils ihrer Jugendlichen zum Inhalt. Der junge Rocksänger Marcel Tiss schliesst sich widerstrebend und doch immer wieder nachgebend dem scheinbar eiskalten Rudy Smirak an. Die beiden Männer aus verschiedenen Generationen werden auf seltsame Weise voneinander angezogen. Jeder erkennt im anderen Züge seiner selbst. Gemeinsam ist ihnen jedenfalls das Bedürfnis, sich in die grossartigen Posen der kleinen Nieten zu setzen, welche sie irgendwelchen Kinovorbildern abgeguckt haben. Doch die effektvollen Gags und Auftrittchen sind bloss Fassade, welche geistige, emotionelle und seelische Leere verbirgt, ebenso wie das lässige Getue das innere Gehetztsein kaschiert. Einziger Strohhalm ist der Wunsch nach der Vollbringung von etwas wirklich Grossem.
Marcel Tiss – er ist die Hauptfigur des Filmes und wird von Richy Müller intensiv und subtil verkörpert – weiss nicht mehr weiter, als er den unheimlichen Franzosen trifft, der ebenfalls an einem Wendepunkt seines Lebens steht (Jean-Pierre Kalfon lässt beeindruckend hinter der scheinbaren Überlegenheit seines Charakters dessen Gebrochenheit durchschimmern). Marcel genügt sein Leben mit der oberflächlichen Reizbefriedigung nicht mehr. Er will endlich etwas Handfestes haben, aufs Ganze gehen. «Was springt dabei raus?», fragt er seinen erwachsenen Partner. «Alles!»

Die Entführung ist ein – letzter? – Versuch, dem Chaos und Dreck, vor allem aber der Halt- und Sinnlosigkeit zu entkommen. Ob ihm das durch das Lösegeld oder durch den Nervenkitzel und das Abenteuer der Entführung gelingen soll, ist nicht genau auszumachen. «Ich will verbrennen!», singt er gleich zu Beginn. Sein Spiel mit dem Feuer wird allerdings blutiger Ernst, das narzisstische Kokettieren mit der Selbstvernichtung artet in eine lebensbedrohende Begegnung mit dem Todesengel Smirak aus. Der junge Mann, der sich auf der Bühne «wie im Fadenkreuz eines Zielfernrohrs» fühlte, steht schliesslich tatsächlich in der Abschusslinie von Polizei und Partner. Aber noch einmal rettet er sich aus einer Situation, die für ihn eine Nummer zu gross war. Offen bleibt jedoch, ob er am Ende des Films, nachdem er sich gegen seinen Gefährten in einem verblüffenden Showdown zur Wehr gesetzt hat, durch die gemachten Erfahrungen gelernt hat, ob ein Neubeginn mit Zukunftsperspektive möglich ist oder der Rückfall in die alte Trostlosigkeit und Oberflächlichkeit unvermeidlich ist.

Dieter Meier ist es nach mehreren Experimentalfilmen mit seinem ersten Langspielfilm gelungen, zu einem individuellen Stil und zu einer persönlichen Aussage zu gelangen, ohne die Regeln des konventionellen Kinos zu verletzen. Vor allem in der ersten Hälfte mutet sein Werk manchmal wie ein anarchisches, atmosphärisch sehr dichtes Gedicht an, das mit ausdrucksstarken Bildern (Kamera: Gerard Vandenberg), einer aufregenden Musik und einer Unzahl von genau beobachteten Details und symbolischen Motiven zu packen weiss. Dabei verliert der Zürcher nie den Bezug zur Realität. Dreck wird bei ihm nicht ästhetisiert, Kaputtes nicht idealisiert. Darin unterscheidet er sich von Marco Ferreris thematisch ähnlich gelagerten «Storie di ordinaria follia». Dessen Film will auch poetisch sein, doch er ist von einer oberflächlichen, künstlich hergestellten Schönheit, die irgendwo im luftleeren Raum angesiedelt ist. Im Gegensatz zum Italiener kennt Meier das, wovon er erzählt. Er stellt genau und ohne Wehleidigkeit dar, verklärt nicht, sondern entlarvt und stösst dabei ins Innere seiner Personen vor, wo er eine echte, wenn auch verzweifelte und karge Schönheit findet. Deswegen sind seine Aussagen und seine Schilderung zur Lage der jungen Generation ernster zu nehmen als die seines berühmteren Kollegen Ferreri. Deswegen auch kann man «Jetzt und Alles» nur beschränkt den Vorwurf machen, dass er den Zuschauer mit dem Gefühl der Trostlosigkeit entlässt. Der Film weist gerade durch seine Bereitschaft, dem jugendlichen Helden auf den Grund zu gehen, eine Menschlichkeit auf, die man trotz des Fehlens konkreter Lösungsvorschläge als Basis für eine noch vage Hoffnung auf Kommunikation und damit Bewältigung der innerlichen Krise verstehen kann.

Tibor de Viragh

Nach Mitternacht

BRD 1981. Regie: Wolf Gremm (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 81/290)

Deutschland in den ersten Jahren der Hitlerherrschaft. Die 16jährige Sanne Moder (Désirée Nosbusch) erlebt sie in der Wohnung ihrer bigotten Tante Adelheid (Nicole Heesters), mit deren unterdrücktem und schwächlichem Sohn Franz (Wolfgang Jörg) sie später ein Verhältnis beginnt. Tante Adelheid ist, wie die meisten Personen des Films, bis in lächerliche Rituale der Ergebenheit hinein eine sture Hitleranhängerin. Sanne sieht eine Erwachsenenwelt, die kaum verlogener, sinnenfeindlicher und spiessiger sein könnte. Ihr natürlicher, charakter- und temperamentbedingter Widerstand gegen das Spiessbürgertum ihrer Umgebung führt konsequenterweise zu einem nur am Rande politisch motivierten Antifaschismus.

Thematisch ist «Nach Mitternacht» eine Art Gegenstück zu István Szabós «Mephisto», dem Charakterbild eines Anpassers in ähnlicher Umgebung. Nicht zufällig beruhen beide Filme auf Romanvorlagen, die während der dreissi-

ger Jahre von deutschen Autoren in der Emigration geschrieben und im (noch) freien Holland veröffentlicht wurden: Irmgard Keuns Roman «Nach Mitternacht» erschien erstmals 1937 in Amsterdam. Beide Filme zeigen, den jeweiligen literarischen Vorlagen folgend, jeweils nur einen Teilaspekt Hitler-Deutschland als Hintergrund: bei «Mephisto» ist es die Theaterwelt, bei «Nach Mitternacht» das deutsche Kleinbürgertum. Während es beim Theater relativ einfach war, eine homogene Atmosphäre zu schaffen, war dies beim bürgerlichen Alltag der dreissiger Jahre bedeutend schwieriger. Wolf Gremm findet nur stellenweise atmosphärisch dichte und historisch überzeugende Bilder. Über weite Strecken verfällt er einer konstruiert wirkenden, zwischen Parodie und Melodrama situierten Theatralik.

Es gibt Sequenzen in diesem Film, die in ihrer potentiellen Dämonie nach einem Visconti schreien. Jene etwa, wo während des Hitlerbesuchs in Frankfurt am Main ein sechsjähriges Mädchen sich so lange zum Gaudi des Publikums als Hitleranhängerin produziert, bis es vor Erschöpfung tot umfällt. Oder jene andere, in der Tante Adelheid ihren Sohn Woche für Woche zwingt, das Bild seines toten Bruders mit Blumen zu schmücken – als ewige Strafe dafür, dass er als Dreijähriger einst einen Wohnungsbrand verursacht hatte, in dem der Bruder umkam. Andere, mehr sarkastische Sequenzen könnte man sich wiederum in einem Film von Kurt Hoffmann vorstellen. Damit ist auch die Spannweite angedeutet, die Irmgard Keuns Roman einem Filmemacher abverlangen würde. Unverständlich ist schliesslich, dass Regisseur Wolf Gremm, der mit Annette Regnier zusammen auch das Drehbuch verfasste, von der filmischen Struktur des während zwei Tagen spielenden, Rückblenden und Gegenwart miteinander verbindenden Romans keinen Gebrauch gemacht hat. Immerhin macht der Film auf den Roman Irmgard Keuns neugierig, die in einer kleinen Nebenrolle selber kurz zu sehen ist. Gerhart Waeger

FORUM

Lokalrundfunk mit oder ohne Werbung?

In der Diskussion um die Vernehmlassung zur Verordnung für Rundfunkversuche, die am 30. November abgeschlossen wird, hat sich die Radiokommission der Vereinigung evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit (Vereinigung FRF) in der Frage um die Zulassung von Werbung nicht einigen können. Der Mehrheitsmeinung, die sich für eine beschränkte Zulassung von Werbung ausspricht, steht eine Minderheit gegenüber, die jede Form von Werbung im Lokalrundfunk ablehnt. Der Minderheitsmeinung haben sich inzwischen auch zwei Landeskirchen (Freiburg und Bern) angeschlossen. Der Radiobeauftragte der Vereinigung FRF, Pfarrer Andres Streiff, fasste für ZOOM-FB die Ansichten von Mehrheit und Minderheit zusammen.

Wem nützen lokale Radiosender?

Die Vernehmlassung des Bundes zu einer Verordnung für Lokalrundfunkversuche hat die FRF-Radiokommission veranlasst, über die 1982 möglicherweise kommenden UKW-Lokalradios gründlich nachzudenken. Es liegen über 100 Gesuche um entsprechende Konzessionen vor, wobei die Stadtregion Zürich mit 41 Gesuchen, Bern mit zehn Gesuchen und beide Basel mit angrenzenden Gebieten ebenfalls mit zehn Gesuchen beteiligt sind. Die geplanten UKW-Ra-